Manfred Botzenhart

Das Bild der Französischen Revolution in der liberalen Geschichtsschreibung des deutschen Vormärz

In der Auseinandersetzung mit der Französischen Revolution stellt sich die deutsche Geschichtswissenschaft des Vormärz in besonders starkem Maße als politische Wissenschaft dar. In der Haltung zur Revolution schieden sich die Geister der deutschen Historiker. War die Auflehnung des dritten Standes gegen die königliche Autorität von Anbeginn an Unrecht, Aufruhr und Empörung¹, oder sind Revolutionen notwendige Durchbruchskrisen auf dem Weg der Freiheit zu ihrer Selbstverwirklichung? War die Französische Revolution eine vermeidbare Katastrophe, die nach der Periode des Schreckens und der Rechtlosigkeit lediglich eine neue Form der Despotie hervorbrachte, ohne daß die Menschheit einen Schritt weitergekommen ist? Oder lehrt die Geschichte, daß die Freiheit „bei der Geburt eine Geburt voll Schmerzen, bei der Taufe eine Taufe voll Blut“ durchmachen müsse² – so Wilhelm Zimmermann 1841 in der Einleitung zu seiner Geschichte der bis dahin einzigen deutschen Revolution, des Bauernkrieges von 1525. Oder ist jede Revolution unabhängig von Ursache und Ausgang nicht doch ein von schwerer Schuld beladenes Unheil, „eine schwere Krise, die Gewissen verwirrend, die innere Sicherheit unterbrechend und nicht minder alle Staatsverträge gefährdend“³? Sind Revolutionen unausweichlich, oder hat das Staatslexikon des deutschen Liberalismus recht, in dem es noch 1848 heißt, es ließen sich „alle Revolutionen durch zeitgemäß ausreichende Reformen verhüten“⁴, und es sei eine Art Selbstabdankung des menschlichen Geistes, wenn er sich nicht jederzeit die Macht zutrauen wolle, „durch sein Eingreifen in die Gegenwart den Gefahren begegnen zu können, die in der Zukunft schlummern“⁵?

¹ *Barthold Georg Niebuhr*, Geschichte des Zeitalters der Revolution. Vorlesungen an der Universität zu Bonn im Sommer 1829 gehalten, Bd. 1 (Hamburg 1845) 213.

² *Wilhelm Zimmermann*, Geschichte des großen Bauernkrieges nach den Urkunden und Augenzeugen, Bd. 1 (Naunhof und Leipzig 1939) XL, Neudruck der Ausgabe letzter Hand aus dem Jahre 1856.

³ *Friedrich Christoph Dahlmann*, Die Politik auf den Grund und das Maß der gegebenen Zustände zurückgeführt. Mit einer Einführung von *Dr. Otto Westphal* (Berlin 1924) 178. Diese Ausgabe beruht auf der 2. Auflage der „Politik“ aus dem Jahre 1847 (1835) im folgenden zitiert: *Dahlmann*, Politik.

⁴ Das Staatslexikon. Enzyklopädie der sämtlichen Staatswissenschaften für alle Stände, hrsg. von *Carl von Rotteck* und *Carl Welcker*. Neue durchaus verbesserte und vermehrte Auflage, Bd. 11 (Altona 1848) 550.

⁵ Ebd., 560.

So wurde die Revolution zur großen Herausforderung für das politische Denken der deutschen Geschichtswissenschaft des Vormärz, und als politische Bücher sind daher auch die beiden Revolutionsdarstellungen zu interpretieren, die im Mittelpunkt der folgenden Ausführungen stehen werden: Friedrich Christoph Dahlmanns 1845 erschienene *Geschichte der französischen Revolution bis auf die Stiftung der Republik* und Johann Gustav Droysens *Vorlesungen über die Freiheitskriege* aus dem Jahre 1846. Beide Historiker waren bekanntlich politische Professoren par excellence, die sich nicht nur in der liberalen Bewegung des deutschen Vormärz engagierten, sondern auch zu den prominentesten Abgeordneten des rechten Zentrums der deutschen Nationalversammlung von 1848/49 gehörten. So soll zunächst das Programm vorgestellt werden, das sie ihren Lesern zu vermitteln suchten. Im Vergleich mit den Revolutionsdeutungen Rottecks und Schlossers wird dann versucht, das Spezifische dieser rechtsliberalen Darstellungen noch genauer hervortreten zu lassen, und abschließend ist zu fragen, was sich daraus für die politische Haltung des deutschen Bürgertums am Vorabend der 48er Revolution ergibt. Im Ganzen soll die These aufgestellt und begründet werden, daß in diesen Büchern, den sogenannten „Sturmögeln der Revolution“⁶, die französischen Vorgänge keineswegs als ein für Deutschland beispielhaftes und nachahmenswertes Vorbild hingestellt werden (so die Auffassung Treitschkes, Sieburgs, Schulins, Neumüllers u.a.⁷), sondern im Gegenteil: aus einem tiefverwurzelten Revolutionspessimismus⁸ heraus wird hier das Beispiel Frankreichs beschworen, um die Forderung nach rechtzeitigen Reformen zu begründen.

I

Dahlmanns Fazit aus dem Ablauf der Revolution läßt sich auf eine knappe Formel bringen: Freiheit kann es nur in der Ordnung geben, „weil die zusammenbrechende Ordnung die Freiheit unter ihren Trümmern zu begraben pflegt“⁹. Ohne den festen Rahmen einer stabilen Rechts- und Staatsordnung besteht nicht einmal die Möglichkeit der Freiheit. Garant der Ordnung aber konnte in Frankreich auf Grund der historischen Vorbedingungen nur die Monarchie sein, und so mußte es die Hauptaufgabe

⁶ Heinrich von Treitschke, *Deutsche Geschichte im Neunzehnten Jahrhundert*, Bd. 5 (Leipzig 1925) 409.

⁷ Vgl. dazu unten S. 186 ff.

⁸ Theodor Schieder, *Das Problem der Revolution im 19. Jahrhundert*, in: *ders., Staat und Gesellschaft im Wandel unserer Zeit* (München 1970) 15. Schieder gebraucht diesen Begriff für die bürgerlich-liberale Intelligenz des 19. Jahrhunderts im allgemeinen, ohne sich speziell auf die hier behandelten Historiker zu beziehen. Zur Antithese von Reform und Revolution im liberalen Denken des Vormärz s. auch Lothar Gall, *Benjamin Constant. Seine politische Ideenwelt und der deutsche Vormärz* (Wiesbaden 1963) 153 ff. Von einem „Unbehagen der Liberalen gegenüber dem Recht zur Rebellion“ spricht auch James J. Sheehan, *Der deutsche Liberalismus. Von den Anfängen im 18. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg 1770–1914* (München 1983) 58. Vgl. auch Thomas Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1800–1866. Bürgerwelt und starker Staat* (München 1983) 288.

⁹ Friedrich Christoph Dahlmann, *Geschichte der französischen Revolution bis auf die Stiftung der Republik* (Leipzig 1845) 199, im folgenden zitiert: *Dahlmann, Französische Revolution*; vgl. ebd., 240, 421 f. u. ö.

der Nationalversammlung werden, die monarchische Gewalt zu stabilisieren und einer konzeptionslosen königlichen Politik Richtung und Halt zu geben. Ob der Nationalversammlung das gelingt, ist für Dahlmann ab Ende Juni 1789 die entscheidende Schicksalsfrage für Frankreich.

Spätestens mit der Erklärung der Menschenrechte und dem Bekenntnis zur Volkssouveränität begibt sich die Nationalversammlung jedoch auf eine schiefe Bahn. Angesichts der natürlichen Ungleichheit unter den Menschen muß die Proklamation der allgemeinen Gleichheit nur ungerechtfertigte Ressentiments, uneinlösbare Ansprüche und ziellose Veränderungswünsche auslösen, während gleichzeitig mit dem Gedanken der Volkssouveränität die falsche Vorstellung genährt wird, daß der Staat und seine Organisationsformen ein willkürliches Konstrukt menschlicher Vernunft seien. Der Staat ist aber nicht „als eine künstliche Einrichtung zu begreifen, welcher ein staatloser Naturzustand vorangegangen wäre“¹⁰. Es gibt vielmehr naturgegebene Herrschafts- und Gesellschaftsstrukturen, die nicht beliebig durch Mehrheitsbeschluß verändert werden können. Hier liegen für Dahlmann Grenzen menschlicher Gestaltungsfreiheit, über die sich die Träger der Französischen Revolution hinweggesetzt haben.

Mirabeau ist für Dahlmann der vorbildhafte, aber tragisch scheiternde Held der Revolution. Er kämpft für echte Kronrechte, insbesondere das absolute Veto, die Trennung von Exekutive und Legislative, die Unabhängigkeit der Justiz, und er kämpft gegen die absoluten Machtansprüche der Volksvertretung und auch gegen die kirchen- und adelsfeindlichen Beschlüsse der Nationalversammlung. Auch Mirabeau kann jedoch den fortschreitenden Prozeß der Erosion der königlichen Macht nicht aufhalten. Mit jedem Stein, der aus ihr herausgebrochen wird, wächst die Bedrohung der Freiheit, und mit dem Ende des Königtums wird die Vernichtung der Freiheit möglich.

Die Französische Revolution wird so zum negativen Gegenbild der englischen Revolution des 17. Jahrhunderts, die Dahlmann ein Jahr zuvor beschrieben hatte. Sie ist nach seiner Interpretation eine schwere Krise in der Entwicklungsgeschichte der englischen Freiheit und wurde durch übertriebene Machtansprüche der Krone ausgelöst, welche das Parlament zu berechtigter Anwendung seines Widerstandsrechtes zwangen. Durch Mäßigung und Ausgleich der beiderseits überspannten Positionen wurde diese Krise schließlich 1688 auf der Basis des historischen Rechtes beigelegt¹¹.

¹⁰ *Dahlmann*, Französische Revolution, 243, vgl. ebd., 392 und *Dahlmann*, Politik, 124. Dahlmann schreibt zwar an anderer Stelle: „Die treibende Kraft im Staate geht durch eine Natur der Dinge, die sich nicht spotten läßt, nun einmal vom Volke aus“ (Französische Revolution, 49), doch darf man daraus nicht mit Sieburg ein prinzipielles Bekenntnis zum „Dogma der Volkssouveränität“ ableiten. *Heinz-Otto Sieburg*, Deutschland und Frankreich in der Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts, Bd. 1 (Wiesbaden 1954) 264, im folgenden zitiert: *Sieburg*, Deutschland und Frankreich.

¹¹ *Friedrich Christoph Dahlmann*, Geschichte der englischen Revolution (Leipzig 1844) 380 ff. Nach *Springer* lag für Dahlmann „die Größe des englischen Volkes“ eben darin, „daß es das Maß und das Ziel seiner Tätigkeit nicht aus den Augen verlor, beharrlich danach strebte, die Ordnung mit der Freiheit zu versöhnen“. *Anton Springer*, Friedrich Christoph Dahlmann, Bd. 2 (Leipzig 1872) 163. Zur weiten Verbreitung der Revolutionsgeschichten Dahlmanns s. *Springer*, ebd., 148 ff. Wie „zähm“ Dahlmanns Darstellungen der Tendenz nach waren, unterstreicht auch *Hermann Heimpel*, Friedrich Christoph Dahlmann, in: *ders.*, Zwei Historiker (Göttingen 1962) 14.

Daß es in Frankreich überhaupt zur Revolution kam, lag nach Dahlmann an der Unfähigkeit der Krone zu zeitgemäßer Reform. Er distanziert sich nachdrücklich von Edmund Burke, der die Zustände des französischen Ancien Régime idealisierte. Dahlmanns Ausführungen über die Vorgeschichte der Revolution sind eine lange Aufzählung von Fehlern, Mißgriffen und Versäumnissen der Regierung. Verhängnisvoll war vor allem das Scheitern Turgots. Die These, die Revolution sei von Philosophen und Schriftstellern herbeigeredet und herbeigeschrieben worden, wird zurückgewiesen. Falsch war dann fernerhin das ungeschickte Taktieren mit Parlamenten und Notabel-Versammlungen, das nur die konservativen Kräfte stärkte, und ein Fehler war auch die Wiederbelebung der längst obsolet gewordenen Generalstände. Der König hätte vielmehr sofort eine in zwei Kammern gegliederte Volksvertretung mit Grundbesitz- und Steuerzensus einberufen sollen, so wie es das Vorbild Nordamerika und England nahelegte und wie die zeitgenössische Theorie es forderte – der unmittelbare Bezug zu Dahlmanns Gegenwart im damaligen Preußen ist hier geradezu mit Händen zu greifen. Die unumschränkte Monarchie war für Dahlmann ein „fruchtbarer Durchgangspunkt“ im Verlauf der neueren Geschichte¹². In Preußen hat sie durch Reform das vollbracht, wozu in Frankreich die Revolution nötig war, doch ihre Zeit ist abgelaufen. Sie muß den Völkern jetzt den Mittelweg zwischen monarchischer Ordnung und republikanischer Freiheit öffnen. Von der konservativen Deutung seines älteren Zeitgenossen Niebuhr hebt sich Dahlmann deutlich insofern ab, als er die revolutionäre Selbsthilfe der Nation nicht von vornherein und eo ipso als verwerflichen Aufruhr verurteilt. Die Revolution bleibt jedoch ein Unheil, das hätte vermieden werden können.

Im Unterschied zu Dahlmann betrachtet Droysen die Französische Revolution unter universalgeschichtlichem Aspekt nur als Teil einer insgesamt fünfzigjährigen Epoche unterschiedlicher Völkerkämpfe um die Freiheit. Diese Epoche beginnt mit der Unabhängigkeitsbewegung der nordamerikanischen Kolonien Englands und hat mit dem Erwachen der Völker in den Freiheitskriegen gegen die universale Despotie Napoleons ihr vorläufiges Ende gefunden. Der einheitliche Charakter dieser welthistorischen Epoche liegt darin, daß der Staat und das internationale Staatensystem auf der Grundlage „sittlicher Mächte“¹³ neu zu konstituieren sind, speziell der bürgerlichen Freiheit, der nationalen Selbstbestimmung und der internationalen Friedensordnung.

¹² Dahlmann, Französische Revolution, 421.

¹³ Zur Bedeutung der „Sittlichen Mächte“ in Droysens Geschichtstheorie s. vor allem Johann Gustav Droysen, Historik. Historisch-kritische Ausgabe von Peter Leyh, Bd. 1 (Stuttgart 1977) 290 ff., im folgenden zitiert: Droysen, Historik. Vgl. dazu Wolfgang Hock, Liberales Denken im Zeitalter der Paulskirche. Droysen und die Frankfurter Mitte (Münster 1957) 93 ff., und Günter Birtsch, Die Nation als sittliche Idee. Der Nationalstaatsbegriff in Geschichtsschreibung und politischer Gedankenwelt Johann Gustav Droysens (Köln 1964), 25 ff. Zur Auseinandersetzung Droysens mit der Französischen Revolution als Teil seiner Analyse der Gegenwart s. Jörn Rüsen, Begriffene Geschichte. Genesis und Begründung der Geschichtstheorie J. G. Droysens (Paderborn 1969) 74 ff., sowie aus der älteren Literatur vor allem Hans Rother, Geschichte und Politik in der Gedankenwelt Johann Gustav Droysens (Historische Studien 268, Berlin 1935) 76 ff. Zur Aufnahme der „Vorlesungen“ in der deutschen Öffentlichkeit des Vormärz s. Gustav Droysen, Johann Gustav Droysen (Leipzig 1910) 320 ff.

„Es ist nicht möglich“, schreibt Droysen, „daß die höchste sittliche Ordnung, in der der Mensch zu leben hat, [...] andere Aufgaben, andere Normen, andere Grundlagen als die der Gerechtigkeit, der Freiheit, des Friedens, andere als sittliche könne haben wollen. Es ist nicht möglich, daß der Staat [...] andere Machtmittel benutzen könne, als die solchen Aufgaben entsprechenden, oder er gibt seinen Beruf und sein Recht und seine Heiligkeit, eine Gottesordnung zu sein, dahin.“¹⁴

Genau diesen sittlichen Charakter aber hat der Staat im Verlauf des 17. und 18. Jahrhunderts zunehmend verloren. Die auf wechselseitiger Treue beruhenden feudalen Gesellschaftsstrukturen sind zu reinen Herrschaftsverhältnissen entartet, noch bestehende korporative Autonomien zu leeren Hüllen denaturiert, der englische Parlamentarismus zu einem nach innen und außen gleichermaßen gerichteten Despotismus der „Geldsouveränität“¹⁵ geworden, die europäischen Staaten zu reinen Machtstaaten ohne jede sittliche Potenz degeneriert, was nicht zuletzt die jedem Rechtsempfinden Hohn sprechenden polnischen Teilungen und die schamlosen Gewaltakte bei der Säkularisierung und Mediatisierung im Deutschen Reich belegen. Die zivilisierte Welt befindet sich demnach in einer schweren Krise, die nur dadurch geheilt werden kann, daß ein neues sittliches Prinzip allgemeine Anerkennung findet. In der Epoche der Revolutionen und Freiheitskriege zeigt sich nun, daß dieses Prinzip auf der gegenwärtigen Stufe der Weltgeschichte nur die Freiheit sein kann. Daß dies mit zwingender Notwendigkeit im Plan der göttlichen Vorsehung beschlossen ist, ergibt sich für den gläubigen Christen Droysen aus der historisch forschenden Analyse des weltgeschichtlichen Geschehens seit 1770. In der Geschichte offenbart sich Gottes Wille, und der Forscher wird ganz im Sinne der Historik Droysens zu dem Propheten, der von Gottes Ratschluß Zeugnis abzulegen hat¹⁶.

So entwickelt also auch Droysen sehr eindeutige Kriterien für die Beurteilung des Revolutionsverlaufs im einzelnen. Ähnlich wie Dahlmann wirft er Ludwig XVI. vor, daß er Frankreich nicht im Stil des Aufgeklärten Absolutismus durch Reform umgestaltet hat, obwohl Staatsmänner mit angemessenen Programmen bereitstanden. Statt dessen wurde mit der Wiederbelebung der Parlamente die Tür zu reaktionärer Anarchie geöffnet. Frankreich stand bereits im Jahre 1788 mitten in der Revolution und drohte in seine feudalen Glieder auseinanderzufallen. Die Einberufung der Generalstände und ihre Transformation zur Nationalversammlung war der einzige Weg zur Rettung. Mit der Erklärung der Menschenrechte begab sich die Nationalversammlung allerdings auf einen gefährlichen Weg, weil in Frankreich anders als in Nordamerika die sozial homogene Gesellschaft rechtsgleicher und politisch verantwortungsbewußter Bürger noch nicht vorhanden war, welche die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte voraussetzt. Sie war insofern in Frankreich eine „anticipatio naturae“¹⁷, aus der sich bald Konflikte ergaben. Im Unterschied zu Dahlmann ist Droysen der Auf-

¹⁴ *Johann Gustav Droysen*, Vorlesungen über die Freiheitskriege, Bd. 2 (Kiel 1846) 361 f., im folgenden zitiert: *Droysen*, *Freiheitskriege*.

¹⁵ Ebd., 528. Zur Kritik *Droysens* an den englischen Verhältnissen vgl. ebd., Bd. 1 (Kiel 1846) 14 und 24 ff. sowie Bd. 2, 27.

¹⁶ *Droysen*, *Historik*, 444.

¹⁷ *Droysen*, *Freiheitskriege*, Bd. 1, 368.

fassung, daß die Erfolge der Nationalversammlung bei der Stabilisierung der inneren Ordnung und ihr Verfassungswerk eine hinreichend feste Grundlage für eine neue Gesellschaft bürgerlicher Freiheit boten, wenn sie nicht durch die ständigen reaktionären Wühlereien von Adel und Klerus gefährdet gewesen wären und wenn der König nicht durch Unaufrichtigkeit, Konspiration mit dem Ausland und schließlich sogar Bruch seines Verfassungseides die Grundlagen seines Thrones selbst untergraben hätte. Die Lawine der radikalen Revolution wäre noch im Zeitpunkt ihres Entstehens aufzuhalten gewesen, wenn sich der König auf dem Boden der Verfassung mit der Partei des wohlhabenden Bürgertums zusammengefunden hätte. Der Krieg gegen die europäischen Mächte war eindeutig ein Verteidigungskrieg zur Abwehr der Intervention, der Königsmord in Frankreich nicht schlimmer als der kaltblütige Völkermord, den die europäischen Mächte gleichzeitig mit der Vernichtung Polens begingen. Das „grausig großartige System des Schreckens“¹⁸ war eine notwendige Antwort auf die äußere und innere Bedrohung; es ist von den gegenrevolutionären Kräften zu verantworten. Mit dem Sturz Robespierres setzt sich dann wieder das Streben nach Recht, Freiheit und Sicherheit von Person und Eigentum durch. Vom Schmutz des Sansculotismus und dem Blut der Guillotine gesäubert stehen die aus der Revolution geborenen neuen sittlichen Mächte in voller Reinheit da: Die Idee der Nation und die unveräußerlichen Menschenrechte.

Während der Hauptakzent von Dahlmanns Revolutionsdeutung auf der These liegt, daß die Nationalversammlung nicht in ausreichendem Maße für die Festigung der königlichen Autorität eingetreten sei und so die Chance für die Verwirklichung einer vom bürgerlichen Mittelstand getragenen konstitutionellen Monarchie verspielt habe, betont Droysen den Gesichtspunkt, daß der Nationalversammlung im Grunde kein Vorwurf zu machen sei, daß vielmehr den Gegnern der Freiheit das Ausufern der Revolution zu Unrecht, Gewalt und Terror anzulasten sei. Der Wohlfahrtsausschuß vollendet den „Wahn der Gleichheit“ und „der Despotismus der Staatsidee verschlang alle anderen sittlichen Mächte“¹⁹. Nach einem Prozeß der Selbstreinigung zeigt sich dann, daß auch die republikanische Direktorialverfassung stabile innere Verhältnisse nicht garantieren kann. Im diktatorischen Absolutismus Napoleons und seinem europäischen Herrschaftssystem ist der Staat weiter als je davon entfernt, sittliche Macht auf der Grundlage der Freiheit zu sein. Die Menschheit ist keinen Schritt vorangekommen – oder doch?

Nachdem die Herrscher Deutschlands als Komplizen Napoleons bei der Ausplünderung des Deutschen Reiches den revolutionären Rechtsbruch auch ihrerseits bis zum Exzeß gesteigert haben, um dann doch der Übermacht des Usurpators Tribut zahlen zu müssen, bricht sich langsam auch hier die Erkenntnis Bahn, daß der Staat künftig auf der sittlichen Macht der Freiheit beruhen müsse. Eine freie Nation und der Staat als Ordnungsmacht sind notwendig aufeinander bezogen. In Frankreich hätte diese Symbiose von Freiheit und Staatsgewalt verwirklicht werden können – am

¹⁸ Ebd., 458.

¹⁹ Ebd., 11.

nächsten ist ihr danach das Preußen der Reformzeit gekommen²⁰, wo vor allem der Freiherr vom Stein den Staat auf die „Königliche Vollfreiheit des sittlichen Menschen“²¹ neu zu gründen suchte. Das Reformwerk blieb allerdings unvollendet, doch auch die Erhebung von 1813 hatte als Kampf um die Freiheit einen eminent sittlichen Charakter, und die Völkerschlacht von Leipzig war in diesem Sinne ein Gottesgericht. Die Monarchien haben sein Urteil allerdings nicht verstanden, doch das Bewußtsein der Völker von dem, was sie wollen dürfen und wollen müssen, ist seitdem ständig gewachsen. Der Sieg der Freiheit ist unaufhaltsam, und nur von den Regierungen hängt es ab, ob der Sieg in blutigen Krisen erkämpft werden muß oder ob er sich in den Bahnen der Evolution durch friedliche Reform vollziehen kann.

Im unerschütterlichen Glauben an den unwiderstehlichen Siegeszug der Freiheit unterscheidet sich Droysens Revolutionsdeutung von derjenigen Dahlmanns, in der vor allem die Notwendigkeit von Ordnung als Voraussetzung der Freiheit betont wird. Gemeinsam ist ihnen, daß die Revolution als politischer Prozeß, nicht als sozialer Konflikt interpretiert wird. Die Masse des Volkes erscheint ausschließlich als „Pöbel“, zur staatstragenden Schicht ist der bürgerliche Mittelstand berufen. Der Idee der Volkssouveränität steht man ablehnend gegenüber, die Verkündung der Menschenrechte hält man für problematisch, der republikanische Staat hat seine Feuerprobe nicht bestanden. Die Revolution hätte durch rechtzeitige Reform verhindert werden können, und für derartige Reformen hat Deutschland und insbesondere Preußen eine vorbildhafte Tradition im Aufgeklärten Absolutismus und dem daran nahtlos anknüpfenden Reformstaat, die es nur weiterzuführen gilt, um die sonst auch in Deutschland drohende Revolution zu vermeiden. Man findet kein Gefühl des Bedauerns darüber, daß Deutschland bisher keine Revolution erlebt hat, keine dadurch geprägte Stimmung der Inferiorität gegenüber Frankreich oder England. Der gemeinsame Tenor liegt ganz im Aufruf an die Regierungen zur Revolutionsprophylaxe, nicht etwa im Appell an das Volk, die bisher verweigerten Freiheitsrechte selbst zu erkämpfen.

II

Eine linksliberale Variante zu den Revolutionsdeutungen Dahlmanns und Droysens finden wir bei Karl v. Rotteck²²: die Interpretation der Revolution als Kampf des Natur- und Vernunftrechtes gegen die historisch gewachsenen Zustände, die ihre Gestalt letztlich dem Zufall, der Willkür oder der Gewalt zu verdanken haben und die kein Lebensrecht mehr beanspruchen dürfen, seitdem die kritische Vernunft ihre Irrationalität decouvriert hat. In diesem Sinne gibt es für Rotteck „keine größere, ja kaum eine gleich große Begebenheit in der Weltgeschichte, als die Französische Revolu-

²⁰ Ebd., 14: „Das wiedergeborene Preußen war der erste Staat, der den großen Gegensatz, zu dem die Revolution Europa polarisiert hatte, auf *positive* Weise zu vermitteln begann.“

²¹ Droysen, *Freiheitskriege*, Bd. 2, 411; vgl. ebd., 728.

²² Vgl. dazu die Ausführungen von Jürgen Voss in diesem Band, S. 157 ff. (dort auch Nachweis von Quellen und Literatur zu Rotteck).

tion“²³. So verfolgt Rotteck zunächst auch den Gang der Ereignisse mit höchster Sympathie, verteidigt sogar das Einkammersystem, hätte das absolute Veto allerdings dem suspensiven vorgezogen. Er identifiziert sich ganz mit der Politik der Girondisten, die dem König die Basis für eine Zusammenarbeit mit der Legislative geboten hätte. Der König sucht statt dessen jedoch Rückhalt bei den gegenrevolutionären Kräften, und die Kirche verursacht mit ihrem vom Papst geschürten Widerstand gegen die Zivilverfassung des Klerus eine unheilvolle, tiefe Spaltung im französischen Volk. Auf der anderen Seite mobilisiert die Bergpartei aus egoistischen Machtinteressen den Pariser Pöbel zum Kampf gegen die Gironde. Damit verliert die vernünftige Einsicht die Kontrolle über den Gang der Ereignisse, die Zeit des Schreckens bringt die unkontrollierte Tyrannei der Leidenschaften und niedrigen Instinkte. Die Sympathie, mit der Rotteck den Verlauf der Revolution zunächst begleitete, wandelt sich zu spürbarer Distanz²⁴. Auch Rotteck ist allerdings der Ansicht, daß der Umschlag in den Terror von den Trägern der gegenrevolutionären Politik zu verantworten ist.

Die Direktorialverfassung wird von Rotteck sehr positiv beurteilt, als weiser Mittelweg zwischen Aristokratie und Ochlokratie, in dem durch Zensusbestimmungen die politische Herrschaft des Mittelstandes gesichert ist. Die allgemeine Sehnsucht nach gesetzlicher Ordnung und politischer Sicherheit erleichtert den Direktoren zunächst ihre Aufgabe. Sie sind jedoch letztlich nicht bereit, ihre eigene Verfassung loyal zu befolgen und spielen deshalb nach dem republikanischen Wahlsieg von 1798/99 die Regierungsgewalt dem militärischen Machthaber in die Hände. Die plebiszitäre Bestätigung der Militärdiktatur setzt schließlich „die mit ihrer Freiheit prahlenden Franken der Verachtung oder dem Mitleid der Denkenden“ aus²⁵. Mit dem Beginn der Herrschaft Napoleons ist die Sache der Freiheit für Rotteck in Europa zunächst einmal verloren. Sein Englandbild ist womöglich noch dunkler als dasjenige Droysens, aber die für Droysen typische Verherrlichung der preußischen Reformzeit ist bei Rotteck nicht zu finden. Den rheinbündischen Reformen allerdings werden gewisse Fortschritte bei der Verwirklichung der staatsbürgerlichen Gleichheit zugebilligt.

Von den bisher besprochenen liberalen Revolutionsdeutungen unterscheidet sich prinzipiell die Position, die Friedrich Christoph Schlosser in seiner damals viel gelesenen *Geschichte des 18. und des 19. Jahrhunderts bis zum Sturz des französischen Kaiserreichs* einnimmt. Der hier interessierende 5. Band erschien in 2. Auflage 1844. Das eigentlich besondere, ja einzigartige bei Schlosser ist seine bewußte Zustimmung zur gewaltsamen revolutionären Aktion. Nach Schlosser läßt sich ein Extrem immer nur durch das entgegengesetzte Extrem zerstören, „rohe Gewalt und Vorurteil der Großen“ werde demgemäß nur „der rohen Gewalt und dem blinden Schwindel der fanatisierten Masse“ weichen²⁶. So zeigt sich schon im Juli 1789, „daß es nicht schöner Re-

²³ Karl von Rotteck, *Allgemeine Weltgeschichte für alle Stände von den frühesten Zeiten bis zum Jahre 1840*, Bd. 4 (Stuttgart 1846) 3, im folgenden zitiert: *Rotteck, Weltgeschichte*.

²⁴ Insofern ist also auch Rottecks Urteil über den Gesamtverlauf der Revolution differenzierter, als es die Darstellung Sieburgs, *Deutschland und Frankreich*, Bd. 1, 115 erkennen läßt.

²⁵ Rotteck, *Weltgeschichte*, Bd. 4, 124.

²⁶ Friedrich Christoph Schlosser, *Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts und des neunzehnten*

den, sondern furchtbarer Taten bedürfe, und daß man vor keiner Gewalttat zurückschauern müsse, wenn man eine tausendjährige Staatsverfassung vernichten wolle“²⁷. Als sich dann im Jahre 1792 die Konstitutionellen mit den Emigranten, dem König und den europäischen Mächten zur Wiederherstellung der alten Verhältnisse verschworen, mußten die Girondisten und gemäßigten Jakobiner die Leitung der Dinge notwendig denjenigen übergeben, welche die Fäuste und die Mordbanden des Pöbels aufbieten konnten. „Die Hefe des Volkes, die Masse der sich in Paris sammelnden Verbrecher mußte gebraucht werden, um das Alte mit der Wurzel zu vernichten und zu vertilgen, damit dem Neuen ein freier Raum geschaffen werde.“²⁸ Schlosser ist also weit davon entfernt, ein idealisiertes Bild der Schreckensherrschaft zu zeichnen. Im Gegenteil: er forciert geradezu den Gedanken, daß nur der Gebrauch der Gewalt in ihrer rohesten und gemeinsten Form den Sieg der Freiheit und der Gerechtigkeit bringen konnte. Das System des Wohlfahrtsausschusses war zwar von seinen Mitteln her betrachtet „das verruchteste und abscheulichste, dessen die Weltgeschichte gedenkt“, von seinen Wirkungen her jedoch das „vortrefflichste [...], um eine neue Generation von Menschen, neue Sitten, Einrichtungen, Gesetze unerschütterlich fest zu begründen“²⁹. Robespierre, Condorcet und ihre Freunde sind reine und edle Charaktere, sie mußten die rohe Gewalt als durch den Zweck geheiligt Mittel einsetzen. Sie irrten sich freilich, wenn sie glaubten, die von ihnen entfesselten Elemente jederzeit auch wieder bändigen zu können. Sie wurden selbst von ihnen fortgerissen und verschlungen und sind so die eigentlich tragischen Helden der Revolution. Schlosser selbst bekennt sich übrigens in etwas unbestimmter Art zum Konstitutionalismus als der einzigen für große Staaten angemessenen Verfassungsform³⁰.

III

Nach Ansicht Schlossers kann man also nicht für die hehren Ziele und Ideale der Revolution schwärmen und hinterher diejenigen verurteilen, die sich im Kampf für deren Ziele die Hände mit Blut beschmutzen. Dies vor allem unterscheidet ihn und seine Schüler, wie z. B. den eingangs zitierten Wilhelm Zimmermann, von den liberalen Historikern Droysen und Dahlmann. Schlosser gilt als letzter deutscher Vertreter einer vorwissenschaftlichen Aufklärungs-Historie, der seine Urteile in bewußter Parteinahme von rigoristischen moralischen Sittenbegriffen her fällt. Das mag im allge-

Fortsetzung Fußnote von Seite 186

bis zum Sturz des französischen Kaiserreichs, Bd. 5 (Heidelberg ²1844) 63. Der Wortlaut dieser Auflage wurde in späteren Auflagen nicht mehr geändert.

²⁷ Ebd., 77. Die Auffassung, „daß jede durchgreifende Verbesserung nur gewaltsam durchgesetzt werden kann“, vertritt *Schlosser* im übrigen auch schon bei der Darstellung der Politik Friedrichs d. Gr. am Vorabend des Siebenjährigen Krieges: Ebd., Bd. 2 (Heidelberg ¹1843) 271.

²⁸ Ebd., Bd. 5, 372.

²⁹ Ebd., 567, vgl. auch ebd., 83: Jeder vernünftige Mensch müsse zugeben, „daß nur die an sich unverständige Übereilung am vierten August und die schändlichen und unmenschlichen Mordtaten und Beraubungen der Schreckenszeit die Wiederherstellung allen Unfugs des achtzehnten Jahrhunderts unmöglich gemacht haben“.

³⁰ Ebd., 311.

meinen richtig sein, auch wenn zu betonen ist, daß Schlosser sich gerade für seine Revolutionsdarstellung intensiv um die Erschließung von Quellen und die Befragung von Zeitzeugen bemüht hat. Wird ihm aber Heinrich v. Srbik wirklich gerecht, wenn er von ihm schreibt: „Von dem starken politischen Atem des neuen Jahrhunderts ist in seiner Historiographie kaum etwas zu merken“³¹? Müßte man nicht eher fragen, ob hier eine ältere Tradition politisch engagierter Geschichtsschreibung vorliegt, die dann unter dem Einfluß des Historismus zurückgedrängt wurde? Noch Gervinus glaubte seinen Lehrer Schlosser höher achten zu müssen als Leopold von Ranke³², und es ist auch nicht erstaunlich, daß die „Schlosser-Schule“ von der Geschichtsschreibung der Deutschen Demokratischen Republik außerordentlich positiv gewertet wird³³. Schlosser hat angeblich mit seiner Geschichte des 18. und des 19. Jahrhunderts „auf die öffentliche Meinung, namentlich des deutschen Mittelstandes, einen tiefen Einfluß ausgeübt“³⁴, und man könnte vielleicht einmal der Frage nachgehen, ob Einwirkungen Schlossers auf die Entwicklung des demokratischen Radikalismus im deutschen Südwesten nachzuweisen sind³⁵. Ob er selbst im Ernstfall den Platz eines Professors auf dem Katheder mit dem des Henkers an der Guillotine vertauscht hätte, erscheint mir zweifelhaft. Von entsprechenden Aktivitäten während der Revolution von 1848/49 ist nichts bekannt. Und die Botschaft Schlossers, daß nur die Entfesselung niedrigster Instinkte des Pöbels den Sieg der Revolution ermöglicht habe, dürfte den revolutionären Elan seiner bürgerlichen Zeitgenossen auch nicht gerade gestärkt haben.

Die große Mehrheit des deutschen Bürgertums dürfte vielmehr den Positionen Dahlmanns und Droysens zugeneigt haben. Hier erkannte man in den Beschlüssen der französischen Nationalversammlung – wenn auch mit Abstrichen – das eigene Programm, interpretierte aber den weiteren Verlauf der Revolution als Irrweg zu immer mehr Chaos und Gewalt, und dementsprechend hat man dann ja auch die Märzbewegung von 1848 von Anfang an zu bremsen und zu kanalisieren versucht. Es ist daher meines Erachtens völlig verfehlt, mit Heinz Otto Sieburg von einer bis 1848 in Deutschland vorherrschenden „sehr frankophilen Gesinnung“ zu sprechen, „die in dem Frankreich der Großen Revolution das leuchtende Vorbild sah, dem man im Kampf gegen fürstlichen Absolutismus und um politische Freiheit nachzueifern hatte“³⁶. Zunächst in bezug auf den Vorbildcharakter der Revolution ist dieses Urteil

³¹ *Heinrich Ritter von Srbik*, Geist und Geschichte vom deutschen Humanismus bis zur Gegenwart, Bd. 1 (München 1964) 160. Sehr viel überzeugender ist demgegenüber die ältere Würdigung Schlossers bei *Wilhelm Dilthey*, Vom Anfang des geschichtlichen Bewußtseins (Gesammelte Schriften Bd. 11, Stuttgart 1972) 104 ff. Vgl. auch *Ottokar Lorenz*, Die Geschichtswissenschaft in Hauptrichtungen und Aufgaben kritisch erörtert, Bd. 1 (Berlin 1886) 3 ff.

³² *Srbik*, ebd.

³³ S. dazu besonders *Gerhard Schilfert*, Friedrich Christoph Schlosser, in: Studien über die deutsche Geschichtswissenschaft, hrsg. von *Joachim Streisand*, Bd. 1 (Berlin 1969) 136–147.

³⁴ So *Wegeler* in seinem Lebensbild Schlossers in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 31, 539.

³⁵ Bei *Peter Wende*, Radikalismus im Vormärz (Wiesbaden 1975), der bisher fundiertesten Untersuchung zur politischen Theorie der frühen deutschen Demokraten, wird Schlosser nur einmal kurz erwähnt.

³⁶ *Sieburg*, Deutschland und Frankreich, Bd. 2, 341 f. Zustimmend zu den Thesen *Sieburgs* äußert

einzuschränken. Auch Michael Neumüller kann sich in seiner Studie über Liberalismus und Revolution m. E. noch nicht hinreichend von der griffigen Kennzeichnung der Dahlmänn'schen Revolutionsgeschichten als „Sturmvoegel der Revolution“ durch Heinrich v. Treitschke freimachen³⁷. Er konstruiert vielmehr ein in sich widerspruchsvolles Modell einer liberalen „Reform-Revolution“ und bezeichnet die Revolutionsdarstellungen der gemäßigten Liberalen trotzdem ausdrücklich als „politische Lehrbücher“, in denen die Märzrevolution „vorausprogrammiert und konzipiert“ wurde³⁸. Dies ist, wie mir scheint, nicht richtig. Dort wird vielmehr die Revolution als abschreckendes Beispiel gebraucht, und dem Prinzip der Revolution wird die Forderung nach Reform mit allem Nachdruck entgegengestellt. Revolutionsprophylaxe ist der politische Sinn dieser Darstellungen, und Vergleichbares gilt ja bekanntlich auch für Lorenz v. Steins vormärzlicher Analyse der sozialen Bewegungen in Frankreich seit 1789. Zutreffend ist allerdings, daß sich in all diesen Revolutionsdarstellungen in starkem Maße das verbreitete, sorgenvolle Krisenbewußtsein des ausgehenden Vormärz spiegelt.

Résumé de la communication de Manfred Botzenhart

L'étude des jugements portés sur la Révolution française par les historiens Dahlmann et Droysen, confrontés à ceux émis par d'autres idéologues allemands des années 1830–1848, montre que, dans la bourgeoisie libérale allemande du Vormärz la Révolution de 1789 était bien loin d'être considérée comme un modèle digne d'être imité.

Pour Dahlmann la liberté ne peut exister que si elle est garantie par une constitution reposant sur un ordre social et politique stable que seule la monarchie pouvait garantir en France. A partir de juin 1789, la question fut donc de savoir si l'Assemblée Nationale réussirait à stabiliser la monarchie. Dahlmann voit donc en Mirabeau le héros à la fois exemplaire et tragique de la Révolution et reproche à Louis XVI de ne pas avoir réalisé les programmes tracés par ses ministres et de n'avoir pas fait de la France,

Fortsetzung Fußnote von Seite 188

sich Ernst Schulin, Zeitgeschichtsschreibung im 19. Jahrhundert, in: Festschrift Hermann Heimpel (Göttingen 1971) 116. Schulin bezieht sich dabei allerdings vorwiegend auf Rotteck und Schlosser.

³⁷ Vgl. oben S. 180, Anm. 6.

³⁸ Michael Neumüller, Liberalismus und Revolution. Das Problem der Revolution in der deutschen liberalen Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts (Düsseldorf 1973) 217. Zutreffend stellte hingegen Christern schon 1921 fest: In Dahlmanns Revolutionsgeschichten sollten Regeln entwickelt werden, „nach denen der Staatsmann und Politiker sich richten könnte, [...] um dem Ausbruch einer Revolution zu begegnen oder, wenn sie unvermeidlich war, den gefährlichen Lavaström in ein sicheres Bett zu leiten.“ Hermann Christern, Friedrich Christoph Dahlmanns politische Entwicklung bis 1848, in: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 50 (1921) 333. Aus der älteren Literatur zur Auseinandersetzung mit der Revolution im vormärzlichen Deutschland seien hier noch erwähnt Hanna Kobylinski, Die französische Revolution als Problem in Deutschland 1840–1848 (Historische Studien 237, Berlin 1933), und Alexander Gurwitsch, Das Revolutionsproblem in der deutschen staatswissenschaftlichen Literatur, insbes. des 19. Jahrhunderts (Historische Studien 269, Berlin 1935).

avant 1789, une monarchie constitutionnelle selon les théories contemporaines et l'exemple anglo-américain, Dahlmann s'adresse donc aux souverains allemands pour qu'ils accordent à temps les réformes nécessaires et ne lance aucun appel à la bourgeoisie pour qu'elle lutte en vue d'obtenir les droits qui ont été jusque ici refusés.

Droysen, à l'inverse de Dahlmann, pense que la révolution de 1789 ne constitue pas un phénomène isolé dans l'histoire mais qu'elle s'inscrit dans les luttes d'indépendance que le monde connaissait depuis plus de 50 ans. Pour lui, le monde qui, depuis le milieu du 18^{ème} siècle est plongé dans une crise profonde, ne peut se reconstituer que sur la base des «forces morales» qui, selon la volonté divine, ne peuvent être que celles de la liberté pour laquelle les peuples luttent depuis 1775. Il porte sur l'Assemblée Nationale un jugement plus favorable que celui de Dahlmann et pense qu'une radicalisation de la Révolution eût pu être évitée si le roi avait, sur la base de la constitution, coopéré avec la bourgeoisie au lieu de conspirer avec la noblesse, le clergé, les émigrés et les puissances étrangères. Pour lui, les ennemis de la Révolution ont provoqué son «dérage» vers la Terreur; à la sortie de ce «purgatoire» le Directoire ne put apporter la stabilité à l'Etat, la dictature napoléonienne ne reposait sur aucune «force morale» et c'est en Allemagne que naquit, lors des guerres d'indépendance, l'idée que l'Etat doit être fondé sur la liberté et, en ce domaine, les réformes concédées en Prusse ont ouvert la voie. Il faut donc continuer dans ce sens si l'on veut éviter la révolution en Allemagne et celle-ci doit refuser le modèle proposé par la France et celui offert par l'Angleterre dont le système parlementaire camoufle la dictature des intérêts commerciaux d'une oligarchie ploutocratique.

Malgré leur divergences Dahlmann et Droysen considèrent, l'un et l'autre, la Révolution de 1789 comme un événement politique et non comme un conflit social. Ils assimilent les couches inférieures à la «canaille», contestent les principes républicains et celui de la souveraineté du peuple. Pour eux la Révolution de 1789 fut un malheur qu'on aurait pu éviter en réalisant des réformes opportunes dans la tradition qui s'était instaurée en Allemagne avec l'absolutisme éclairé qui dispense celle-ci d'imiter la France et l'Angleterre.

Rotteck, lui aussi, n'approuvait pas la violence révolutionnaire. Pour lui, la Révolution fut le conflit du droit naturel et de la raison contre l'irrationalité des phénomènes historiques. Il pensait que la Révolution perdit son caractère exemplaire quand la Montagne lança les sans-culottes contre la Gironde faisant ainsi triompher la passion sur la raison.

Dans le 5^{ème} tome de son Histoire du XVIII^{ème} siècle, très lue à l'époque, le professeur de Heidelberg, F. Ch. Schlosser, soutient avec ferveur l'idée que l'extrême ne peut être anéanti que par son extrême, ainsi le pouvoir illégitime des grands fut-il détruit par la violence effrénée des foules fanatisées. Dès juin 1789 et jusqu'à la Terreur, le mouvement ne put aller de l'avant que par l'appel lancé aux instincts les plus bas de la populace. La fin justifiait les moyens mais les seuls héros tragiques de la Révolution, Robespierre et ses amis, furent engloutis par les forces qu'ils avaient eux-mêmes déchaînées.

Schlosser fut le seul historien du Vormärz à soutenir fermement que nul n'a le droit de prendre fait et cause pour les idéaux sublimes de la Révolution tout en condamnant

ceux qui trempèrent leurs mains dans le sang en luttant pour eux. La bourgeoisie libérale allemande pencha plutôt pour Dahlmann et Droysen et tira de leurs discussions sur la Révolution de 1789 l'idée que les réformes devaient être utilisées comme antidote à la révolution, d'où son attitude au moment des événements de 1848. Il est au total faux d'affirmer, comme le fait Sieburg, qu'il régna en Allemagne, jusqu'en 1848, une «opinion très francophile» prenant la Révolution française «pour un exemple lumineux».

Diskussion zu den Referaten von Jürgen Voss und Manfred Botzenhart

Leiter: Fernand L'Huillier

Die Aussprache über das Bild der Französischen Revolution bei den deutschen Liberalen, das in den beiden Referaten von J. Voss und M. Botzenhart vorgestellt worden war, wurde von *P. Stadler* durch einen Vergleich mit Jacob Burckhardt eingeleitet. Dieser sehe wie Rotteck die Revolution als einen entscheidenden Einschnitt an. Anders als der Historismus moralisiere aber Burckhardt bei ihrer Betrachtung sehr stark; für ihn sei ein ethisches Engagement Voraussetzung für eine Revolution. Er habe über Friedrich Christoph Schlosser gesagt, dieser hätte behauptet, „Macht ist an sich böse“. Nach den Ausführungen von M. Botzenhart möchte *P. Stadler* aber nicht mehr glauben, daß dies Schlosser ganz so gesehen habe. Hierzu ergänzte *H. Schmidt*, daß seines Wissens das erwähnte Zitat tatsächlich auch von Ernst von Lasaulx stamme, was *P. Stadler* ebenfalls für sehr wahrscheinlich ansah, da Lasaulx auch eine Quelle für Burckhardt gewesen sei.

Auf die Frage nach den Quellen der deutschen liberalen Autoren zur Französischen Revolution wies *M. Botzenhart*, was Dahlmann betrifft, auf Thiers hin, Schlosser sei selbst nach Paris gegangen und habe mit Konventsmitgliedern gesprochen. Ebenso betonte der Referent, daß ein Vorbildcharakter von 1789 bei den deutschen Liberalen für Dahlmann und Droysen sicher nicht bestanden habe. Nach *J. Voss* zitiere v. Rotteck alle Quellen, die er benutzt habe: Gesetzestexte, Memoiren, die Werke von Mignet und Thiers. Keinerlei Verbindung habe es zwischen v. Rotteck und den preussischen Reformern gegeben, jener sei jedoch „Josephinist“ geblieben, und dies erkläre auch sein Verhalten gegenüber der Kirchenpolitik, die der Revolution von 1790/91 gefolgt sei. *P. Stadler* erwähnte als weitere Bezugsperson zu Schlosser Sismondi aus Genf und betonte den Einfluß Benjamin Constants auf Rotteck.

W. Siemann erwähnte aus dem Wirkungskreis Schlossers bei den deutschen Liberalen Karl Hagen (1810–1868), der allerdings noch mehr in Vergessenheit geraten sei als Georg Gottfried Gervinus (1805–1871). Beide hätten eine Revolutionsgeschichte geschrieben, die eine europäische Geschichte sei. Beide sähen 1789 als einen Prozeß an, der bis in die Gegenwart reiche. *M. Botzenhart* wies hierzu noch besonders darauf hin, daß die Schlosserschule in der DDR hoch geschätzt werde.

Die Diskussion bezog sich abschließend noch auf die Frage nach der Rezeption der amerikanischen Revolution durch die deutschen Intellektuellen. *G. Bertier de Sau-*

vigny fragte, ob die genannten deutschen Politologen und Historiker sich für diese Revolution interessiert und ob sie deren Beziehungen zu den französischen Ereignissen erkannt hätten. Hierzu führte *J. Voss* aus, daß Rotteck von Unabhängigkeit und nicht von Revolution gesprochen habe. Die Art und Weise jedoch, wie er dies getan habe, habe seine Erkenntnis gezeigt, daß sich durch die amerikanischen Ereignisse eine Schule gebildet habe. Außerdem hätte er enge Kontakte zu La Fayette unterhalten. 1832, als der Freiburger Professor seinen Lehrstuhl verloren hatte, habe ihm La Fayette angeboten, ihn in Paris aufzunehmen. Die daran anschließende Frage nach dem Einfluß Rottecks auf die französischen Intellektuellen ist nach Voss bisher noch nicht zu beantworten. Rotteck hätte jedoch Kontakte zu Pariser und elsässischen Kreisen (Colmar, Straßburg) gehabt, was ihm dadurch erleichtert worden sei, daß Französisch seine Muttersprache gewesen sei.